

HEMINGWAY – und seine Stimme in meinem Kopf

Sanela Tadić, im Oktober 2019

„Keep it simple when you write.

Most people of this time don't want to think very much.
The writer always has to think. The reader wants to feel.“

(„Halte es einfach, wenn Du schreibst.

*Die meisten Menschen dieser Zeit wollen nicht viel nachdenken.
Der Schriftsteller muss immer nachdenken. Der Leser will fühlen.“)*

~ Sanela Tadic (spontane Wiedergabe von Hemingways Stimme im Kopf, im Herbst 2019) ~



Ich war eigentlich nie eine Bewunderin von ERNEST HEMINGWAY (21.7.1899 – 2.7.1961). Vermutlich erlebe ich auch einen reinen Fantasiestreich. Denn: In den letzten Jahren träume ich oft von ihm oder höre ihn immer wieder mal spontan im Kopf, was mich sehr wundert. Als wäre er eine verstorbene Person, die ich kannte und deren Stimme ich mir in Erinnerung rufe. Das ist aber etwas ganz anderes. Es ist herbeigesehnt. Erzwungen. Es passiert nicht einfach so. (Ich habe nur ein einziges Mal durch einen zufälligen Klick im Internet eine Tonbandaufnahme der Nobelpreis-Rede Hemingways gehört und ein TV-Interview, als ich nach etwas ganz anderem recherchierte. Beides war von schlechter Qualität und seine Stimme und monotone Sprechweise – wie zu der Zeit üblich – erschien mir nicht gerade einzigartig.) Wenn ich ihn höre, spricht er natürlich Englisch. Mit amerikanischem Akzent. Schneller, flüssiger, als ich es auf den Aufnahmen hörte.

Ich aber denke/träume sonst immer in deutscher Sprache – und zwar in der Schriftsprache (nie mit Schweizer Dialekt oder in meiner Geburtssprache, obwohl ich beides beherrsche). Mein Englisch ist gut, aber nicht ausgezeichnet. Nicht, um in dieser Sprache literarisch zu schreiben. Hemingway war auch nie DAS literarische Vorbild für mich, auch weil ich seinen Erzählstil oft zu knapp und trocken empfand. Es gibt zu viele andere

Schriftstellergrößen, die ich bewundere und die mit einer (für mich) viel reicheren, literarischen Sprache geschrieben hatten. Die stete Orientierung an Vorbildern fand ich ohnehin schon immer fraglich, da man bei jeder Arbeit seine eigene innere Stimme, seinen eigenen Stil finden muss. Ansonsten kopiert man eher, als originell und vor allem authentisch zu sein.

Was mir an Hemingway gefiel, waren Zitate aus seinen Briefen und manches (aber nicht alles) aus seiner Literatur, die konträr zu seinem Charakter stand. Zum Beispiel schrieb er, dass es nichts Nobles darin gäbe, jemand anderem gegenüber überlegen zu sein, sondern dass man danach streben sollte, besser zu sein als sein eigenes früheres Selbst. Eine wunderschöne, weise Aussage. Hemingway war aber zu Lebzeiten genau dafür bekannt: Immer besser und stärker als andere sein zu wollen. Er ertrug weder Kritik noch Konkurrenz. Nicht im Leben und nicht in der Literatur. Er als Mensch beeindruckte und interessierte mich also nie, nachdem ich einst seine Biografie las. Trotz vieler sehr berührenden Verletzungen und Enttäuschungen, die er bereits als Kind ertragen und überwinden musste, missfiel mir (oder enttäuschte mich) Vieles an seiner späteren Persönlichkeit. Womöglich versuchte er sich selbst durch seine eigene Literatur zu erziehen. Das wiederum beeindruckt mich.

Ich habe festgestellt, dass dieser Impuls beim Schreiben gar nicht so ungewöhnlich. Jeder, der wirklich schreibt, versucht beim Schreiben auch, sich selbst zu erziehen. Oft unbewusst. (Das trifft auch auf jeden zu, der liest.) Nicht immer handelt ein Schreibender im Alltag so, wie er darüber schreibt oder schreiben würde. (Oder wie ein Leser es sich vom Autor und von den Figuren im Buch wünschen würde.) Es fehlt uns allen meist die Zeit zum Nachdenken und Nachempfinden (wie wir sie beim Schreiben und beim Lesen haben). Manchmal fehlt es auch an Kraft, an Empathie und Gewissen, an Einsicht. An der Fähigkeit, uns selbst zuzuschauen, uns selbst zu schreiben und zu lesen. So als wüssten wir nicht, dass wir es sind.

Früher verband ich viel Negatives mit Hemingway. Wie zum Beispiel sein kompensatorisches Macho-Gehabe, sein protziger Umgang mit Waffen, wie er jede Frau lediglich aufgrund ihrer Schönheit schätzte, in ihr ausschliesslich die Geliebte, Bewunderin und Hausfrau sah, die sich um ihn kümmern sollte. (Mit Ausnahme der berühmten MARTHA GELLHORN (8.11.1908 – 15.2.1998), die noch heute als die beste Kriegskorrespondentin aller Zeiten gilt (deren Persönlichkeit mir viel eher zusagt). Hemingways grosse Liebe, die ihm geistig ebenbürtig war und vielleicht sogar stärker als er. Anfangs förderte und verehrte er sie,

bis sie füreinander womöglich zu stark wurden und sie sich von ihm scheiden liess. Herausragend dargestellt im Film „HEMINGWAY & GELLHORN“ mit Clive Owen und Nicole Kidman, den ich zufällig sah, da sonst nichts Anspruchsvolles auf On Demand angeboten wurde.) Hemingway war auch bekannt für seine arroganten und teils gewaltbereiten Konkurrenzkämpfe mit Schriftstellerkollegen u.a., seine eitlen Selbstporträts und ausgestopften Tiere, die in seinem Haus an den Wänden hingen, seine Faszination für den abscheulich-absurden Stierkampf, und für seine Jagd auf Wildtiere in Afrika und Meerestiere auf hoher See. Auf einigen Fotografien ist er in Angeber-Pose mit Tieren zu sehen, die er gejagt und getötet hatte.

Im Widerspruch dazu liebte Hemingway in seinen mittleren Jahren Katzen. Sein Anwesen war von Katzen geradezu bevölkert und die Nachkommen sind immer noch dort. Im heute berühmten Hemingway-Museum, in dem Jahr für Jahr Besucher über die zahlreichen vierbeinigen Bewohner staunen. Er soll seine Katzen vergöttert und verwöhnt haben. (Gemäss seinem Testament vermachte er – der vierfache Vater – einen grossen Teil seines Vermögens für die tägliche Verpflegung seiner Katzen nach seinem Tod.)

Im Alter soll Hemingway sich zu einem zurückgezogenen, sehr sensiblen Menschen entwickelt haben. Auch sein letzter, unvollendeter Roman „Der Garten Eden“ machte dies deutlich, in dem es (zu dieser noch pruden Zeit!) überraschenderweise auch um homosexuelle Themen ging. Seine bescheidene Rede, als er 1954 den Nobelpreis für Literatur erhielt (1953 auch den Pulitzer-Preis), überraschte viele Kritiker, die ihn als selbsternannten Literatur-Gott kannten, der sich von seinen Freunden und Bewunderern „Papa“ nennen liess. In dieser Rede betonte er, dass es vielmehr reines Glück sei, wenn ein Schriftsteller ab einer ganz bestimmten Zeit Erfolg hat oder nicht, weniger seine Begabung und seine literarischen Leistungen.

Als er zunehmend das Gedächtnis verlor und nicht mehr schreiben konnte, erschoss sich Hemingway 1961 mit einem Gewehr, das er ironischerweise noch aus seiner Jagdzeit besass. Er wurde 61 Jahre alt. Hemingway litt schon viele Jahre seines Lebens an Depressionen (bipolare Störung) und Trinksucht. Er musste zuletzt Medikamente einnehmen und sich zusätzlich der Elektrokrampftherapie unterziehen. Aus vier Ehen hinterliess er vier Kinder und drei Enkelkinder.

Wenn ich nun die Bilder von Ernest Hemingway in meiner Wohnung betrachte, muss ich mich manchmal fragen: Warum hängt ausgerechnet *er* an meinen Wänden und spukt in meinem Kopf herum? Und warum ist in den letzten paar Jahren meine Sympathie und Bewunderung für ihn – trotz allem Missfallen – gewachsen? Ob es ein Fantasiestreich ist oder nicht – seine Stimme oder meine eigene – mir scheint, dass ich diese Stimme im Kopf brauche.

„Im Schlaf sehe ich Hemingway in einem Sessel. Er spricht zu mir, aber ich höre nichts. Es ist, als wäre der Ton ausgeschaltet. Seine Lippen bewegen sich, aber er bleibt stumm. Mich zerreisst es, weil ich hören will, was er sagt. Dann wache ich auf und höre endlich seine Stimme, die letzten englischen Sätze: «Let the fear and doubt go. Write as if you were the first human being who ever wrote anything on earth.» (= «*Lass die Angst und die Zweifel gehen. Schreib, als wärst Du der erste Mensch, der jemals auf Erden etwas geschrieben hat.*»)

~ Sanela Tadic (im Sommer 2018) ~

„So sehr ich Hemingway auch verehere, seine Art zu schreiben, liegt mir nicht. Er war ein Minimalist. Ich bin ein Maximalist. Er schrieb nach der Eisbergmethode, über die symbolische Eisbergspitze einer Geschichte, die aus dem Wasser ragt. Den Rest sollte man sich selbst denken. Ich will das Gegenteil tun. Von all dem erzählen, das unter der Wasseroberfläche liegt. Dort hineintauchen und darüber schreiben. So präzise wie möglich. Denn immer mehr Menschen können oder wollen nicht selbst denken müssen.“

~ Sanela Tadic (im Sommer 2019) ~
